

Drei Dokumente liegen hier gleichzeitig am Schreibtisch. Ein Text aus einer Tageszeitung, der in betont nüchternem Tonfall sieben Fakten zur dramatischen Reduktion der Artenvielfalt präsentiert, Alexander von Humboldts Reisebeschreibung, die ihn bekannt machte, so bekannt, dass nun "das Schloss" Humboldt Forum genannt werden soll, obgleich eigentlich "das Schloss" das Bauwerks besser beschreibt, allein durch Kafkas Novelle gleichen Namens. Und Jochen Lemperts Fotoauswahl für die Ausstellung Photodocs in München.

Aus diesen drei Elementen ergibt sich die Richtung dieses Textes, sozusagen seine eigene Dringlichkeit – und sollten nicht alle Texte zur Zeit eine solche, ihnen eigene, Dringlichkeit haben? Lemperts Fotos sind den "kleinen" Tieren gewidmet. Klein ist hier die schlechte aber übliche Übersetzung von Gilles Deleuze Konzept von mineur.

Minoritär wäre eine andere, aber es geht nicht um Quantitäten, eher um das sonst eher Vernachlässigte, die Beschäftigung mit den "kleinen" Dingen. Lemperts Fotos sind durch die Konzentration auf diese "kleinen" Lebewesen und auch dadurch, dass sie alle zu Hause, von seinem Atelierfenster aus, entstanden sind, eventuell die präzisesten Gegenüber zu Fotos der Big Five einer privaten Reise (auf Suaheli *Safari*) durch einen afrikanischen Nationalpark. Humboldt, auch er fieberte ja, und die Beschreibung davon, nimmt den ersten Teil des Buches ein, nach einer Safari, und egal wohin, schlägt sich am Ziel seiner Wünsche vor allem mit den Mücken herum, zumindest, wenn man das Buch gegen seinen intendiert hohen Tonfall liest. Schließlich die Fakten des journalistischen Artikels. Daraus ein Ausschnitt? Hier: *Im Schnitt ging die Menge – genauer: die Biomasse – der Insekten, die an 60 Orten vor allem im Rheinland in ihre [der Wissenschaftler] Netze flogen, binnen 27 Jahren um etwa drei Viertel zurück.*

Ja, das Thema – in ihm stellt sich durch diese Parallelität von drei Beschreibungsformen dieser kleinen Tiere vor allem die Frage, auf welche Weise es sich überhaupt als Thema behaupten kann und auch wie etwas von dieser Behauptung aus unserem Handlungsrahmen erobern könnte. Wie betrifft, wie affiziert uns etwas, noch dazu etwas, das dazu kaum etwas tun kann, das so neben uns ist, etwas, für das wir im Guten wie im Schlechten bloss Funktion sind.

Humboldts Schloss benötigt nahezu den gesamten Foucaultschen Repressionsapparat um auf sein Thema aufmerksam zu machen, mit seinem dräuenden Kreuz über der Kuppel und seinem geflügelten, aus der Fanfare Unheil verkündendem Dämon über dem Seitenportal, seinen antizipierten Schülergruppenführungen und seiner, Wissenschaft vergraulenden, Grundlage in einem unkritischen Academia, – man könnte sagen: es schenkt uns nichts – und schafft es doch nicht, mehr als unseren Gerechtigkeitssinn in Hinsicht auf die Verteilung des Öffentlichen aufzurufen (obwohl auch das ein wichtiger Punkt in Hinsicht auf das Thema ist). Der zitierte Artikel ist auf der Internetseite der Zeitung schon wieder unter seinesgleichen verschwunden, die ebenfalls bereits irgendwohin abgelegt wurden (und doch, ich erinnere ihn). Jochen Lemperts Fotos aber verankern etwas, ein Bild, eine Begegnung, in uns. Sie rufen etwas in uns an. Sie geben diesen verschwindenden Insekten einen Affekt, der in uns liegt, weil er sie unserem Blick angleicht. Er übergibt sie uns, nahezu individualisiert, und mit dem Hinweis des Biologen, dass manche von ihnen sich nur in einem eingerollten Blattrand finden lassen. Und zwischen Biologie und persönlichem Kennenlernen eingebettet, wie er es zu seinem Bild "Vanessa atalanta Migration" schreibt: *wie [man] vielleicht weiss[], wandert der Admiral im Herbst aus dem nördlichen Europa in den Mittelmeerraum oder Nordafrika - an dem Efeu an meinem Ateliers saugen die Admirale im Sept/Okt an den Blüten, bevor sie eine Orientierungsschleife drehend alle nach SW abfliegen.*

Den Unterschied zwischen Naturbild und eigener Wahrnehmung als Individuum zeichnet Hannah Arendt in *Vita Activa* als altes Selbstverständnis des Menschen nach,

wenn sie Augustinus zitiert, in seinem Versuch die Unterschiedlichkeit von Mensch und Tier in der Schöpfungsgeschichte zu begründen. Die Tiere, schreibt Augustinus, wurden als Gattungen geschaffen, als *generis*. Der Mensch aber wurde als einzelner geschaffen, als einer, nahezu als der Andere unter alledem, was als *generis* lebt. Jochen Lempert überblendet diese menschliche Singularität – gefasst zum Beispiel im Gesicht, in der Haltung oder in der individuellen Intention – auf die Individuen einer Gattung. Manchmal direkt als Gesicht. Er schreibt dazu: Manche Menschen neigen zum physiognomischen Sehen, andere nicht..., und auch wenn man keine Gesichter in anderen Bildern erkennen möchte, affiziert er uns mit ihnen. Was möglicherweise der einzige Weg ist, unsere *generis*, zum Denken zu bewegen.